

**Zeitschrift:** Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

**Band:** 55 (2008)

**Heft:** 2

**Artikel:** Katholische Moraltheologie : Probleme und Perspektiven

**Autor:** Demmer, Klaus

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-761202>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Katholische Moralthologie – Probleme und Perspektiven

Die Außenwahrnehmung des Fachs Moralthologie ist über weite Strecken von den öffentlichen Diskussionsforen beeinflusst. Eine Fokussierung auf ethische Spitzenthemen, die in aller Munde sind, lässt sich unschwer feststellen. So baut sich eine entsprechende Erwartungshaltung auf. Der Fachvertreter soll durch griffige Problemlösungskompetenz hervortreten. Wie und wo hebt er sich von anderen Gruppierungen ab? Die Polyphonie der Stimmen verlangt nach eindeutigem Profil, das sich an möglichst markanten Formulierungen festmachen lässt. Ein Konkurrenzdruck entsteht, der wie ein Härtetest wirkt. Das stellt hohe Anforderungen an Reflexions- und Argumentationskraft. Das Publikum ist nicht bereit, sich auf langwierige und verschlungene Denkwege einzulassen, die zudem schwer nachkontrollierbar sind. Wortmeldungen müssen vielmehr auf den ersten Blick durch ihre Transparenz und Kohärenz bestechen.<sup>1</sup>

Dieser Zustand bringt, beinahe zwangsläufig, eine Verengung der Perspektive mit sich. Gewiss kommt der Mut zur Konfrontation auf seine Rechnung. Allerdings bewirkt er auch eine unleugbare Ethisierung des Fachs: In einem weitgehend säkularisierten und fragmentierten gesellschaftlichen Umfeld muss die Stringenz der Argumente ohne expliziten Gottesbezug auskommen. Jedermann, ob Christ oder Nichtchrist, will angesprochen und überzeugt sein. So berechtigt wie drängend diese Herausforderung ist, sie hinterlässt im Theologen doch einen schalen Beigeschmack.<sup>2</sup> Er will als Theologe einen prädatierten Mehrwert in den öffentlichen Diskurs einspeisen und an ihm, zumal vom Skeptiker, intellektuell gemessen werden. Die geistige Sprengkraft des Glaubens soll durch theologische Reflexion allerorten präsent sein und sich nicht in ein selbst gewähltes Ghetto einkapseln. Aber wenn sie sich auf ein allgemeines Akzeptanzniveau einpendelt, ist sie paradoxerweise bereits tot. Sie lebt vielmehr von Gegensatz und Widerspruch: Die prophetische Dimension der jeweils besseren Alternative will eingebracht sein – und dies über die ganze Breite ethischer Auseinandersetzung hinweg. Das ist eine Bringschuld, an der sich der Theologe zeitlebens abarbeitet, ein Ärgernis und alles andere als eine Beschwichtigungsformel. Der Moral-

<sup>1</sup> Eine Beschreibung der Situation bei RÖMELT, Josef: *Christliche Ethik in pluralistischen Kontext. Eine Diskussion der Methode ethischer Reflexion in der Theologie*. Münster (LIT)<sup>2</sup> 2007; DERS.: *Menschenwürde und Theologie des Rechts jenseits von Naturrecht und Positivismus*. Freiburg i.Br. 2006, 170–174.

<sup>2</sup> Ein Überblick bei HOLDEREGGER, Adrian (Hg.): *Fundamente der Theologischen Ethik. Bilanz und Neuansätze*. Freiburg i.Ue./Freiburg i.Br. 1996.

theologie ist in besonderer Weise in die Pflicht genommen. Er bliebe hinter dem Anspruch seines Fachs zurück, würde er sich vornehmlich durch Konsensbeflissenheit auszeichnen. Denn das kann man leicht, wenn man nur auf Abstraktion setzt. Mut zum kreativen und ärgerlichen Dissens ist vielmehr sein Tagesgeschäft. Dies auch und zumal dort, wo es konkret wird. Ein solches Vorgehen ist naturgemäß mit Risiken behaftet und verlangt demütige Korrekturoffenheit.<sup>3</sup>

Die Wahrnehmung der Öffentlichkeit ist vornehmlich auf das "Produkt" eingeschränkt. Wie es zustande kommt, bleibt dem Beobachter weitgehend verborgen. Leicht wird übersehen, dass hinter Produkten Biographien stehen. Ja, dass die Moraltheologie eine Denk- und Lebenslehre ist. Weisheitlichkeit fließt in sie ein. Die Kategorie des gelingenden Lebens wird durch jene des gelungenen Lebens getragen und anschaulich gemacht. Auch das mitzuteilen gehört zur Öffentlichkeitsarbeit des Moraltheologen. So macht er sich wohl oder übel verletzlich.<sup>4</sup>

## 1. RETHEOLOGISIERUNG DER MORALTHEOLOGIE?

### a. Erwartungen an den Gottesbezug

Der „neue“ Atheismus macht auch vor der Moraltheologie nicht halt. Fundamentaltheologie und Dogmatik bieten Hilfen zu seiner Bewältigung an: Rückbezug auf Kernelemente der Tradition ist verlangt.<sup>5</sup> Die Enzyklika „*Fides et Ratio*“ ordnet die Moraltheologie der spekulativen Theologie zu und scheut sich nicht, von der Kühnheit der Vernunft des Glaubens zu sprechen. Eine außergewöhnliche Denkanstrengung wird insbesondere dem Moraltheologen abverlangt. Nur wenn er sich ihr stellt, darf er den Part des redlichen Gesprächspartners übernehmen.<sup>6</sup>

Augustinus und Anselm von Canterbury können Eckpunkte anbieten. Diese knüpfen sich an die Innerlichkeit und Exzellenz des Gottesgedankens. Das augustinische Verständnis von Innerlichkeit ist allerdings nicht mit der Elle des Psychologen zu messen. Sie bezeichnet vielmehr jenen privilegierten Ort, an dem der Mehrwert des Glaubens denkerisch erschlossen wird, um

<sup>3</sup> Abstraktionen sind zwangsläufig von minderer Dichte. Man wird mit ihnen garantiert nicht anstoßen, aber auch nicht gestalten. Darum muss der Moraltheologe auf Konkretisierung bedacht sein.

<sup>4</sup> Das umfassend gelungene Leben ist mittlerweile ein Topos in der Moraltheologie. Eine philosophische Analyse bei HÖFFE, Otfried: *Lebenskunst und Moral. Oder macht Tugend glücklich?* München 2007: Alle humanen Einzelgüter stehen unter dem Vorbehalt des Einklangs mit dem kategorischen Imperativ (356–362). Das biographische Element betont HILPERT, Konrad (Hg.): *Theologische Ethik – autobiografisch*. Paderborn 2007, 11–26.

<sup>5</sup> SCHÄRTL, Thomas: *Glaubens-Überzeugung, Philosophische Bemerkungen zu einer Erkenntnistheorie des christlichen Glaube*. Münster 2007, 3–24, zumal 11: Das Zentralmotiv: die Unverständlichkeit des Gottesbegriffs. Der Gottesbegriff bleibt semantisch leer, so dass wir ihn nicht mehr von anderen Gehalten abgrenzen können.

<sup>6</sup> JOHANNES PAUL II., *Enz. „Fides et Ratio“ (1998)*, Nr. 68, 98: Vorausgesetzt werden eine philosophische Anthropologie und eine Metaphysik des Guten.

nachfolgend in Deutung und Gestaltung der umgebenden Weltwirklichkeit einzugehen.<sup>7</sup> Und Anselm ist für den Moralthologen nicht – wie zu erwarten stünde – Gewährsmann für die Stringenz des ontologischen Gottesbeweises. Er soll vielmehr an jenes Wunder des Geistes erinnern, das mit dem Denken Gottes sich immer neu ereignet, an jene geistige Zumutung, die dem Glaubenden angetragen wird. Gott ist an der äußersten Grenze menschlicher Fassungskraft „angesiedelt“. Denken Gottes ist ahnendes Überschreiten dieser Grenze.<sup>8</sup> Wenn im gleichen Zusammenhang das Wort von der negativen Theologie auftaucht, dann nicht als Abgesang auf theologisches Denken, sondern als Stimulans einer unabgeschlossenen Frage, die den unruhigen Geist zeitlebens nicht zur Ruhe kommen lässt.<sup>9</sup> Aber auch als Kritik an einem Wissenschaftsverständnis, welches vorfindliche Gegenständlichkeit zum alleinigen Maßstab von Objektivität erklärt. Das zu betonen erscheint als Vorbedingung für jede Auseinandersetzung mit Formen des Atheismus. Gegen wen oder was wird da insgeheim oder offen angedacht? Sind es Feindbilder, die in der Theologie gar keinen Anhalt haben?<sup>10</sup>

Nun wäre es ein Leichtes darauf hinzuweisen, dass es allenthalben in der Welt Transzendenzvorstellungen gibt. Transzendenz als solche ist kein Exklusivbesitz des Christentums. Dennoch bliebe genauer hinzuschauen: Transzendenzverständnis und Gottesgedanke lassen sich ja nicht voneinander trennen. Darum liefert letzterer die entscheidende Denkvorlage. Über ihn hinaus gibt es aber nichts, was gedacht werden könnte. Er wird nicht andemonstriert, sondern überzeugt einzig und allein durch seine unvergleichliche Vollkommenheit. Leitend ist darum das Erstaunen, dass der Mensch so denken kann und darf. Und – was gleich wichtig ist – dass solches Denken sich an transzendente Inhaltlichkeit bindet.<sup>11</sup>

Der Gottesgedanke ist das einigende Band aller Glaubenswahrheiten. Wo und wie immer in der Moralthologie der Bezug auf Glaubenswahrheiten hergestellt wird, so kann er sich von der Hintergrundfolie des Gottesgedankens nicht ablösen. Von Verweischarakter müsste die Rede sein. Jede

<sup>7</sup> KOBUSCH, Theo: *Christliche Philosophie. Die Entdeckung der Subjektivität*. Darmstadt 2006, 66: Der Mensch ist ein Wesen des „Horizonts“, er lebt seiner Natur nach auf einer „Grenzscheide“ (mit Verweis auf Augustinus, *De Trinitate*). DERS., ebd. 84–89: Die Memoria im Verständnis Augustins ist [...] Anamnese, Prinzipienhabitus, Gedächtnis, Phantasie, Unbewußtes und Denken in einem.

<sup>8</sup> *Enz. „Fides et Ratio“*, Nr. 42 mit Verweis auf: *Monologion*, 64.; Vgl. *Proslogion*, 15.

<sup>9</sup> SCHÄRTL, Thomas: *Glaubens-Überzeugung*, 56f.: Es gilt, die Rede von Gott gleichsam nach vorn hin „offen“ zu halten. Gott ist kein Erkenntnis- und Referenzgegenstand wie jeder andere.

<sup>10</sup> Es besteht immer der Verdacht, dass Gott als ein höchstes Seiendes gedacht wird; nicht als eine metaphysische, sondern als eine metaphysikalische Größe. Wenn vom Eingreifen Gottes in die Geschichte die Rede ist, dann unterschwellig im Sinn eines „deus ex machina“.

<sup>11</sup> Vgl. JOAS, Hans: *Glaube und Moral im Zeitalter der Kontingenz*. In: LOB-HÜDEPOHL, Andreas (Hg.): *Ethik im Konflikt der Überzeugungen*. Freiburg i.Ue./Freiburg i.Br. 2004, 11–24. Die Formalisierung von Transzendenz ist außerstande, Immanenz zu gestalten; sie erzeugt kein Ärgernis. Transzendente Inhaltlichkeit reflektiert sich in den Umrissen eines Menschenbildes.

Glaubenswahrheit ist einschlussweise eine Aussage über Gott, sie ist auf ihn hin transparent. Dem Theologen stellt sich darum die Aufgabe, dies sichtbar zu machen und seine Denk- wie Sprachmuster ständiger Reinigung zu unterziehen. Explikationen des Gottesgedankens, in Denk- und Sprachgestalt gleichermaßen, sind auf ihren Ursprung zurückzunehmen, von ihm her auf ihre Eignung zu prüfen. Wer als Moraltheologe das Glaubensargument ins Spiel bringt, darf sich dieser hermeneutischen Anstrengung nicht entziehen.<sup>12</sup>

Die Vernunft des Glaubens zeichnet sich durch ihre einzigartige Denkkraft aus. Sie ist alles andere als rein ablesende Vernunft; Gottes Plan mit den Menschen liegt nicht abrufbereit vor. Er wird vielmehr aus der umgebenden Weltwirklichkeit denkerisch hervorgehoben. Er entbirgt sich einem Zugriff, der im Lichtstrahl des Geistes verortet ist. Was das Denken Gottes für den Menschen bedeutet, wird als Bedeutungsgewissen erhoben. Eine starke Identität ist am Werk, die emphatischen sittlichen Anspruch als ihr kongenial erkennt und erkennend konstituiert.<sup>13</sup>

#### *b. Die Unverzichtbarkeit einer theologischen Anthropologie*

Wenn Gott dem Menschen innerlicher ist als dieser sich selbst, kann das Einsatzzeichen für theologische Reflexion nur von hier kommen. In der augustinischen Innerlichkeit liegt der privilegierte hermeneutische Ort einer anthropologisch gewendeten Theologie.<sup>14</sup> Das Selbstverständnis des Glaubenden liefert den alle Zugänge zur Welt öffnenden Schlüssel. Für die Transzendentaltheologie Karl Rahners ist diese Einsicht leitend. Denkender Glaube erweist sich als menschenzentrierter Glaube. Er birgt in seinem Innern anthropologische Korrelationen, ohne die er selbst zusammenbrechen würde. Wer Gott denkt und von ihm spricht, tut dies notwendig im Medium des Menschen, ohne allerdings Theologie auf Anthropologie zu verkürzen. Diese Einsicht beansprucht mittlerweile den Rang eines moraltheologischen Topos. Rückschlüsse auf die Strukturen des „intellectus fidei“ legen sich nahe.<sup>15</sup>

<sup>12</sup> MENKE, Karl H.: *Antonio Rosmini als Brückenbauer zwischen Vernunft und Offenbarung, Philosophie und Theologie, Gesellschaft und Kirche*. In: AUTIERO, Antonio / DERS. (Hgg.): *Brückenbauer zwischen Kirche und Gesellschaft A. Rosmini, J.H. Newman, M. Blondel und R. Guardini*. Münster: LIT 1999, 17–34.

<sup>13</sup> „*Fides et Ratio*“, Nr. 80 bezeichnet die Menschwerdung als die extreme Herausforderung für die Philosophie. Ebd. Nr 85 spricht von der Kontinuität mit der großen Tradition, die bei den antiken Philosophen anfängt. Vgl. auch KOBUSCH, Theo: *Christliche Philosophie*, 152: Die Welt des Innern ist die Klammer, die die antike Philosophie und das Christentum zusammenhält. Allerdings ließe sich fragen, ob ein nahtloser Übergang vorliegt, oder ob die Menschwerdung als „Brechung“ wirkt. Wird durch sie die Logos-Spekulation überboten, weil auf eine neue ontologische Grundlage gestellt?

<sup>14</sup> *Confessiones*, III, 6, 11; CCL 27, 32. Die Fülle übergegenständlicher Innerlichkeit genügt nicht sich selbst, sondern verlangt danach, in das gegenständliche Material der Welt hinein übersetzt zu werden.

<sup>15</sup> Als theologiegeschichtlicher Pate dieses Denkens muss Augustinus bezeichnet werden. Zwar bleibt er auch nach seiner Bekehrung neuplatonischem Denken verhaftet, aber dieses nimmt zunehmend anthropologisch gewendete Züge an. Die „Metaphysik des inneren Menschen“ ist der hermeneutisch privilegierte Ort von christlicher Theologie.

So ist – was hervorzuheben bleibt – eine Doppelbewegung des Geistes am Werk. Die eine zielt vom Denken Gottes auf die Wirklichkeit des Menschen, während die andere in umgekehrter Richtung verläuft. Beide sind dialektisch ineinander vermittelt. Das Nachdenken über Gottes Eigenschaften wirft Licht auf die von ihm geschaffene Welt, das Nachdenken über den Menschen lässt ahnende Rückschlüsse auf Gott zu. Am Schnittpunkt beider Denkbewegungen erstet eine Schnittmenge von Bausteinen theologischer Anthropologie. Aufgabenstellung und Frageperspektive sind durch sie vorgegeben. Ein leitendes Paradigma, auch Sinnhorizont genannt, liefert den Orientierungsrahmen für seine je weitergehende inhaltliche Auffüllung und Ausgestaltung. Es lässt einzelne Erkenntnisgegenstände in ihrer Einzelheit erst erkennen. Die Metapher von einem Lichthof legt sich nahe.<sup>16</sup>

Die Eigentümlichkeit der glaubenden Vernunft, darunter auch der sittlichen, hebt sich mithin klar ab. Ablesendes Erkennen lotet ihre eigentümliche Tiefe nicht aus. Eine Suchbewegung tastet sich vielmehr voran. Der Vergleich mit einem elektronischen Fühler legt sich nahe. Offene Räume sinngetragenen Lebens werden erkundet und erschlossen, Möglichkeiten der Freiheit zeichnen sich im Gefolge ab. Gott als unabgeschlossene Frage kehrt im Medium des Menschen wieder. Für den Menschen gilt ein Gleiches: Alle Schlüsselbegriffe der theologischen Anthropologie lassen sich offenen Suchbegriffen vergleichen. Das fortwährende Eindringen in Gottes unsagbares Geheimnis spiegelt sich in ihnen in der Weise einer intensiven Bewegung wider. Sie sind Fixpunkte, und dennoch in Bewegung. Gottes Plan mit den Menschen liegt nicht abrufbereit vor, er lichtet sich im Denken und gewinnt so an Konturen. Ein Projekt wird erstellt, das der sittlichen Vernunft ersten Anhalt für weitere Präzisierungen schenkt.<sup>17</sup>

Die Pastoralkonstitution „*Gaudium et spes*“ verklammert in ihrer Aussage über das Gewissen den Gottesgedanken unvermittelt mit der sittlichen Ordnung. Es fehlt allerdings das Zwischenglied der anthropologischen Vermittlung. Diese Lücke fällt zum Schaden moraltheologischer Transparenz aus. Gedacht ist an die Lehre von den „*praeambula fidei*“.<sup>18</sup> Sie leuchtet

<sup>16</sup> Die Denkgeschichte des Alten Testaments treibt die Läuterung des Gottesbildes voran, um in Jesus von Nazareth und seiner theologischen Übermalung wie Deutung ihre Vollendung zu finden. In der Lehre von der Menschwerdung werden Transzendenz und Immanenz miteinander verklammert, ohne ineinander überzugehen. Die christologische Formel von Chalkedon „ungetrennt und unvermischt“ gilt, unter gebotener Wahrung der Analogie, für christliche Existenz.

<sup>17</sup> Unter den theologisch-anthropologischen Schlüsselbegriffen seien Menschwerdung und Kreuz hervorgehoben: In der Konsequenz der Menschwerdung liegt nicht nur die fundamentale Gleichheit unter den Menschen; in der Verklammerung von Transzendenz und Immanenz, welche die Unterschiedenheit nicht aufhebt, ist auch die Maxime enthalten, dass Bewährung in der Annahme der Endlichkeit liegt und nicht in der Flucht aus ihr. Und „*Fides et Ratio*“, Nr. 23 spricht von der Weisheit des Kreuzes. Sie gibt über die Liebe die letzte Antwort auf die Fragen der Vernunft, die alle menschliche Logik sprengt.

<sup>18</sup> Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute „*Gaudium et Spes*“, Art. 16. Zu den „*praeambula fidei*“ vgl. Kongregation für die Glaubenslehre: *Instruktion über die kirchliche Berufung des Theologen* (1990), Nr. 16f.

unverstellter ein, wenn sie anthropologisch unterfangen ist. Fraglos angenommene Bezugspunkte theologischer Anthropologie lassen sinnentsprechende sittliche Implikationen erstehen. Ein Denkprogramm liegt in ihnen vor, das die sittliche Vernunft Schritt für Schritt abarbeitet. Das Verständnis von Geschichtlichkeit ist auf diese Letztinstanz zurückzunehmen. Wenn von Geschichtlichkeit die Rede ist, dann im Dreischritt von Entfalten, Gestalten und Anpassen. Der Gottesgedanke wird denkerisch implementiert, aber das Bedingungsfeld wirkt auf ihn wieder zurück. Sittliche Ansprüche liegen im Schnittpunkt dieser Doppelbewegung.<sup>19</sup>

Es mag sich erübrigen, an die Konflikthaftigkeit von Erkenntnis und Freiheit zu erinnern. Handlungsmöglichkeiten werden erwirkt, nicht zuletzt über Lernprozesse und Lebenszeugnisse. Standards der Konfliktbewältigung werden öffentlich festgeschrieben, und das über gedanklich kontrollierte Güter- und Schadensabwägungen. Sittliche Kommunikationsgemeinschaften sind auf solche Vorgaben verwiesen, wenn sie nicht unkontrollierbarer Willkür verfallen sollen.<sup>20</sup>

## 2. UNGELIEBTE PARTNERSCHAFT MIT DER PHILOSOPHIE

### a. *Das notwendige Unterscheidungsvermögen*

Dass der Philosoph privilegierter Gesprächspartner des Theologen ist, gehört zum kirchenamtlichen Repertoire. Der Philosoph schützt den Theologen vor der Gefahr der Ghettoisierung und Dialogverweigerung. Schließlich tritt Theologie mit dem Anspruch öffentlicher Wahrheitsfähigkeit auf. Sie muss sich jedermann verständlich machen können. Das gilt vermehrt für die Moralthologie als paradigmatisches Brückenfach. Denn ihr öffentlicher Anknüpfungspunkt ist die universelle Vernunft, die jedem Alleingang – und mag er noch so erhaben sein – einen unerbittlichen Riegel vorschiebt.<sup>21</sup>

<sup>19</sup> Die unüberbietbare Vollkommenheit des christlichen Gottesgedankens verklammert sich mit der geschichtlichen Konkretheit des Jesusgeschehens, das selbst wiederum eine unvermischte wie ungetrennte Einheit von historischem Faktum und begleitender wie nachfolgender Interpretation ist.

<sup>20</sup> Lebenspraxis errichtet Schwellenwerte, hinter die es keinen Rückfall geben darf. Aber es handelt sich um eine Absolutheit, die durch die Vollkommenheit des Gottesgedankens freigesetzt wurde. Da sie in Geschichte eingebettet ist, bleibt der Weg für Vertiefungen und Präzisierungen offen. Zum zugrunde liegenden Freiheitsverständnis vgl. SCHOCKENHOFF, Eberhard: *Theologie der Freiheit*. Freiburg i.Br. 2007, 314–319. (Die Grundentscheidung und die Suche nach dem authentischen Leben). M.E. kommt in der Theorie der Grundentscheidung die Dimension der Intersubjektivität zu kurz. Und ebenso, dass sittliche Einsichtsgeschichte durch Freiheit vorangetrieben wird.

<sup>21</sup> Eine metaphysikfreie Moralthologie ist ein Unding. Sie würde den Teufel mit Beelzebub austreiben und jeder Art von Metaphysikersatz unkritisch aufsitzen. Ein Verzicht auf Metaphysik führt zur Metaphysizierung der Tatsachenwissenschaften oder der konsenstheoretischen Prozeduren. Seinsgegründetheit hingegen kann radikale Selbstkritik aushalten. Sie setzt Kritik geradezu frei. Autonomie ist, so gesehen, an Metaphysik rückgebunden.

Das kirchliche Lehramt spricht von starker, ja, autonomer Vernunft, die den Theologen von blutleeren Wiederholungen bewahren soll.<sup>22</sup> Aber wie ist mit ihr umzugehen? Nicht jede Philosophie – so scheint es – ist gleichermaßen geeignet, der Theologie den fälligen Dienst zu erweisen. Die Vielfalt philosophischer Ansätze kann verwirren und den Theologen in Verlegenheit stürzen. An Selektionskompetenz führt darum kein Weg vorbei: Beherrschbarkeit muss sichergestellt sein. Das sei nicht als Entschärfung aufbrechender Frageüberhänge gedacht. Denn der Magddienst der Philosophie deckt ein Spektrum von Funktionen ab: Wenn er dem Glauben das Licht der Vernunft voran trägt, so einmal in der Form der Bestätigung, aber auch in der Form der Herausforderung. Die Philosophie kann infolgedessen als Freund begrüßt oder als Feind erlitten werden. Auf diese doppelte Funktion hin erfolgt ihre Eignungsprüfung. Dies mag bei der Lektüre lehramtlicher Texte bisweilen in den Schatten treten.<sup>23</sup>

Das kirchliche Lehramt privilegiert – um der Gefahr von Willkür und Beliebigkeit zu entgehen – offenkundig Thomas von Aquin. Diese Option tritt allerdings nicht mit dem Anspruch von Exklusivität auf. Mit Thomas und der scholastischen Tradition ist vielmehr ein Standbein zur Verfügung, das dem Spielbein weiterer Prüfung die geforderte Sicherheit gibt.<sup>24</sup> Der Aquinate kann und darf nicht das letzte Wort sein, schließlich ist die Geistesgeschichte nach ihm weiter gegangen. Man denke bezeichnenderweise an die thomanische Sexualethik und den ihr zugrunde liegenden Naturbegriff: Alles Insistieren auf den Vernunftcharakter des sittlichen Naturgesetzes darf nicht verwischen, dass die sexualanthropologischen Vorgaben seinerzeit defizient waren. Das sexuelle Subjekt stand noch außerhalb des Bewusstseins. Die ethischen Konsequenzen lassen diesen Ausfall deutlich erkennen.<sup>25</sup>

Es scheint darum nahe liegend, von einem korrekturoffenen Thomismus zu sprechen. Integrationsfähigkeit ist von ihm verlangt. Die ständige Frage lautet, wo es Frageüberhänge gibt, die mit hauseigenen Mitteln nicht abgedeckt werden. Denn der Thomismus teilt mit allen übrigen Denksystemen das gleiche Schicksal: nämlich eine unvermeidliche Stilisierung des Denkens

<sup>22</sup> „*Fides et Ratio*“, Nr. 97; Zur Autonomie von Vernunft und Philosophie, ebd. Nr. 49 und 85.

<sup>23</sup> SEDMAK, Clemens: *Katholisches Lehramt und Philosophie. Eine Verhältnisbestimmung*. Freiburg i.Br. 2003, 341–401. Gemäß „*Fides et Ratio*“ Nr. 56 fungiert der Glaube als Anwalt der Vernunft und gibt ihr den Mut zur Entdeckung neuer Wege.

<sup>24</sup> Vgl. insbesondere „*Fides et Ratio*“, Nr. 43. Verwurzelung in einer eigenen Denktradition erwirkt den Mut zur Öffnung und zur Selbstkorrektur.

<sup>25</sup> Es sollte nicht vergessen werden, dass die Geistesgeschichte – und darunter fällt auch die anthropologische Einordnung der Geschlechtlichkeit – nach Thomas weiter gegangen ist. Das gilt nicht zuletzt für das Verständnis des sittlichen Naturgesetzes. Nun kann es in der gegenwärtigen Situation nicht genügen, sich auf einen Kernbestand unanfechtbarer aber wenig hilfreicher Sätze zurückzuziehen. Der vom Lehramt beschworene Mut zu neuen Wegen muss sich auch in der Übernahme von Risiken bewähren und die Bereitschaft an den Tag legen, alle entscheidenden Hintergrundannahmen aufzuschließen und kritisch zu prüfen.

mit sich zu bringen. Das ist der Preis für Kontrollierbarkeit. Einseitigkeiten in Perspektive wie Lösung sind über ständige Revision auszugleichen.<sup>26</sup>

Ein solcher Ausgleich ist nur möglich, wenn Übersetzungsarbeit an seiner Wurzel steht. Vergangene Ursprungskontexte sind hermeneutisch einzuholen und auf ihr Bleibendes abzuklopfen. Was allenthalben in der Geistesgeschichte gilt, sollte für den Moraltheologen eine Selbstverständlichkeit sein. Betroffen sind insbesondere Schlüsselbegriffe der scholastischen Tradition wie Person, Freiheit, Wahrheit, Objektivität. Wer mit neuzeitlichen Philosophien im Gespräch ist, muss die eigenen Kernbestände sichern. Sonst kommt er über die Rolle eines Berichterstatters nicht hinaus und wird über kurz oder lang orientierungslos. Das führt unvermeidlich zu einem Verlust an Gestaltungskraft. Wer aber nicht gestaltet, ist schon kein Partner mehr, sondern bestenfalls ein Satellit. Denn es fehlt ihm an eindeutiger Identität. Sich eines eigenständigen Standpunkts zu vergewissern, ist eine Überlebensnotwendigkeit, von der auch die beste Tradition nicht entbindet.<sup>27</sup>

### *b. Der Zwang zur Selektion*

Für die Gegenwart ist – das klingt schon durch – eine Polyphonie des Denkens kennzeichnend. Ein kriteriengeleitetes Umgehen mit ihr ist darum ein Gebot der Stunde. Man kann der Moraltheologie nicht vorwerfen, sie habe dieses Gebot vernachlässigt. Im Gegenteil, sie hat ihr philosophisches Vokabular angereichert und vielerlei Denkanstöße in ihr Repertoire aufgenommen. Und das kirchliche Lehramt hat nicht gezögert, auf Enzyklikaebene methodische Hinweise zu geben, was als ungewöhnlich erscheinen mag. Denn dem Lehramt geht es ursprünglich um die Vorlage von Inhalten, nicht um Methodenfragen. Für letzteres beansprucht es bestenfalls eine subsidiäre Kompetenz.<sup>28</sup> Es erstaunt keineswegs, wenn das Verlangen nach metho-

<sup>26</sup> „*Fides et Ratio*“, Nrn. 49–56 bezeichnet das Urteilsvermögen des Lehramts als Dienst an der Wahrheit. Es steht im Interesse an einer konstruktiven Harmonie von philosophischem und theologischem Wissen (Nr. 62). Besondere Sympathie gilt der thomistischen und neothomistischen Erneuerung (Nr. 59). Es wird aber zugestanden, dass auch die Reflexion derer, die zur Vergrößerung des Abstands von Glaube und Vernunft beigetragen haben, mitunter wertvolle Denkansätze erkennen lässt, die helfen können, den Weg der Wahrheit zu entdecken (Nr. 48). Wenn J. Habermas die Position vertritt, der Riss zwischen Weltwissen und Offenbarungswissen lasse sich nicht mehr kitten, und darum müsse sich die christliche Theologie an der modernen, nachmetaphysischen Vernunft abarbeiten, dann impliziert dies die Frage an den katholischen Moraltheologen, ob das Verständnis von Metaphysik, das H. voraussetzt, auch sein eigenes ist, und ob Duns Scotus und der Nominalismus nicht ebenfalls, neben dem Aquinaten, eine metaphysische Artikulation finden können. Die aristotelisch-thomistische Dingmetaphysik kann jedenfalls nicht als Prototyp von Metaphysik mit Monopolstellung angesehen werden: HABERMAS, Jürgen: *Ein Bewußtsein von dem, was fehlt. Über Glauben und Wissen und den Defätismus der modernen Vernunft*. In: WENZEL, Knut (Hg.): *Die Religionen und die Vernunft. Die Debatte um die Regensburger Vorlesung des Papstes*. Freiburg i.Br. 2007, 47–56.

<sup>27</sup> Es ist eine hermeneutische Binsenwahrheit, dass man Denker der eigenen Tradition kontextuell hinterfragt und immer das Ganze im Auge behält.

<sup>28</sup> SEDMAK, Clemens: *Katholisches Lehramt und Philosophie*, 367–401 zählt die Enzykliken „*Dei Filius*“, „*Aeterni Patris*“, „*Humani Generis*“ und „*Fides et Ratio*“ auf. Die

discher Sicherheit im Aquinaten einen bewährten Anhalt findet. Das steht einer kontrollierten Ausweitung nicht im Wege. Denn denkerische Vielfalt ist ein Reichtum: der Vorbehalt des Relativismus gilt nur bedingt. Ihn auszuräumen bleibt Aufgabe der theologischen Bearbeitung. Dazu ist der Ursprungskontext der jeweiligen Denksysteme zu prüfen. Welches ist ihr je besonderer geschichtlicher Anlass, gegen wen und was denken sie an? Liegen hier Gesichtspunkte verborgen, die dem eigenen Denken bislang verborgen geblieben sind? Vielleicht wird man so auf die begrenzte Leistungskompetenz der eigenen Tradition gestoßen. Es wäre aber auch weiter zu fragen, ob die ursprüngliche Fragestellung eines berücksichtigten Denkansatzes noch die unsrige ist, oder ob sie sich eventuell überholt hat. Es ist ein offenkundiger Missetand, wenn das eigene Denken mit Versatzstücken operiert, die sich geistesgeschichtlich erledigt haben. Vergangenes wird so nur ausgeschlachtet, nicht aber kritisch-konstruktiv bewältigt. Das Wort von der Steinbruchmentalität ist oft benutzt worden. Was längst zum Fossil erstarrt ist, wird künstlich am Leben erhalten.<sup>29</sup>

Transzendental thomistisches Denken kann da eine Hilfe sein. Unaufgebbares der scholastischen Tradition wird weiter getragen, aber zugleich in neue Denkkontexte hinein integriert. Stellvertretend für diese Eignung steht die Wende zum Subjekt. Mit ihrer Hilfe kann die Überwindung eines gegenständlich orientierten Denkens gelingen. Rückwirkungen auf das Verständnis von Objektivität bleiben nicht aus. Es erfolgt eine Rücknahme auf Transzendenz erschlossene Subjektivität. In ihr liegt das „analogatum princeps“ für jeden Objektivitätsanspruch. Das ist im Sinne von Konstituierung gemeint.<sup>30</sup> Nun mag es als bezeichnend angesehen werden, dass die Enzyklika „*Fides et ratio*“ Seinsfrage und Sinnfrage miteinander verklammert.<sup>31</sup> Daraus lässt sich folgern, dass Transzendenzerschlossenheit, die ja gleichbedeutend mit Seinserschlossenheit ist, nicht als rein formale Konstituierung verstanden wird. Sinn zeichnet sich durch inhaltliche Füllung aus, unbeschadet seiner jeweiligen Thematisierung und begrifflichen Schärfe. Zumindest umrisshaft tauchen Basiselemente eines Menschenbildes auf, die es in ständiger Denkan-

Reihe bliebe zu ergänzen durch „*Veritatis Splendor*“. Das Urteil über letztere ändert nichts am Tatbestand und an der Grundeinstellung des Lehramts.

<sup>29</sup> Die Schwäche der Manualistik, unbeschadet ihrer unleugbaren Stärken, liegt im unhermeneutischen Umgang mit der eigenen Fachtradition. Es überwog ein methodischer Positivismus; das geschichtliche Nacheinander und bisweilen auch Ineinander von einzelnen Traditionselementen mutierte zu einem flächenhaften Nebeneinander. Zu Recht gab und gibt es in der Geschichte des eigenen Fachs privilegierte Autoren, die so etwas wie einen Quantensprung moraltheologischer Einsicht verkörperten. Aber auch diese Autoren durchliefen eine intellektuelle Biographie. Das gilt in herausgehobener Weise für Augustinus, aber auch für Thomas von Aquin. Hermeneutische Sensibilität würde diese Autoren in ihren Stärken und Schwächen der Gegenwart näher bringen. Die oftmals verständnislose Art, mit der neothomistische Autoren auf Kant reagierten, hätte sich so vermeiden lassen. Erinnerung sei u.a. an Luigi Taparelli d’Azeglio.

<sup>30</sup> Vgl. DEMMER, Klaus: *Gott denken – sittlich handeln. Fahrten ethischer Theologie*. Freiburg i.Ue./Freiburg i.Br. 2008, 61–65.

<sup>31</sup> „*Fides et Ratio*“, Nrn. 47, 90.

strengung zu präzisieren gilt. Ein Mehrwert entsteht, der an die Ebene empirischer Gegenständlichkeit herangetragen wird.<sup>32</sup>

Sinneinsicht bindet sich an Freiheit. Sie kann gewonnen oder verloren, erhellt oder verdunkelt werden. Eine existentielle Erkenntnis- und Denkform ist für sie leitend. Eine Stellungnahme, die Bewährung impliziert, wird dem Einzelnen angetragen. Für den Moraltheologen, aber auch für den philosophischen Ethiker, liegt hier ein unverzichtbarer Hinweis: Metaphysische Begründungen sittlicher Ansprüche sind an eine Metaphysik der Freiheit rückgebunden. Nur unter dieser Voraussetzung lässt sich Autonomie retten. Sittliche Wahrheit bleibt der Hegemonisierung durch andere Wahrheits Ebenen entzogen, und dafür steht Freiheit ein. Sie ist nichts anderes als in ihrer Praxisrelevanz aufgeschlüsselte Sinnwahrheit.<sup>33</sup>

Der für die scholastische Tradition kennzeichnende kritische Realismus kommt so auf angemessene Weise zu seinem Recht. Die Wende zum Subjekt ermächtigt zu einem kritischen Umgang mit empirisch vermittelter Gegenständlichkeit, näherhin mit natürlichen Vorgaben, die zur gedanklichen Bearbeitung freigegeben sind.<sup>34</sup> Hintergrundwissen, in Form von Theorien oder Hypothesen, lenkt diesen Prozess. Das ist alles andere als eine Einbahnstraße. Die Natur liefert Rückmeldungen. Was dann als normative Natur erscheint, ist das Ergebnis dieses Hin und Her. Der erreichte Schnittpunkt lässt eine Schnittmenge erstehen, die allen Kommunikationsteilnehmern gemeinsam ist. Was immer mit dem Siegel des natürlichen Sittengesetzes auftritt, ist nicht nur vorgegeben, sondern auch vorgedacht.<sup>35</sup>

Kritischer Realismus heißt aber auch, das eigene Herkommen zu bedenken. Was ist der eigene Denkansatz wert? Wer andere Ansätze beurteilt, muss sich gleicher Beurteilung stellen. Das ist nicht nur recht und billig, sondern ein methodisches Prinzip allseitiger Kommunikation unter Gleichen. Dazu ist Kenntnis der Tradition verlangt, der eigenen aber auch der des Anderen. Gibt es hier wie dort geistesgeschichtlich Bedingtes? Gilt dies für

<sup>32</sup> Katholische Moraltheologie und J. Habermas (DERS.: *Ein Bewußtsein von dem, was fehlt*) können in der Diagnose der vorliegenden Situation in weiten Teilen übereinstimmen, aber in der Prognose werden sich die Wege vermutlich trennen. Dies zumindest unter der Voraussetzung, dass eine transzendente Inhaltlichkeit zugrunde gelegt wird. Ungegenständlichkeit oder Übergegenständlichkeit ist nicht gleichbedeutend mit formaler Inhaltslosigkeit.

<sup>33</sup> Metaphysik des Guten impliziert eine Metaphysik der Freiheit. Sie fordert eine existentielle Denkform.

<sup>34</sup> KOBUSCH, Theo: *Christliche Philosophie*, 140–149: Die Metaphysik des inneren Menschen deutet eine neue Weise des Betrachtens an. Sie überschreitet den Bereich des Sinnenfälligen und bezeichnet ein inneres Sehen. In der Folge stehen Behutsamkeit, Umgestaltung und „*excessus mentis*“. Das Ungegenständliche markiert eine Ablösung der gegenständlichen Metaphysik des Aristoteles. Durch Einkehr (*memoria*) in die Innerlichkeit wird kritischer Umgang mit der Gegenständlichkeit des Außen ermöglicht.

<sup>35</sup> Die in der Moraltheologie beheimatete Naturrechtslehre sollte vor dem Hintergrund der Metaphysik des inneren Menschen bedacht werden. Zu erwägen bliebe, ob die aristotelische Dingmetaphysik das neuplatonische Denken zu sehr überlagert hat. Die innere Bewegung des Geistes ist Humus und kritisches Maß von Gegenstandsbewusstsein.

Fragestellung wie Lösungen gleicherweise? Die scholastische Tradition kann zumindest für sich verbuchen, dass sie den Blick weitet. Und dass sie erkennen lässt, wie wenig ein thomistischer Purismus der geschichtlichen Wirklichkeit entspricht. Zu allen Zeiten hat eine Osmose stattgefunden. Wo dies in den Hintergrund trat, vielleicht gar verdrängt wurde, setzte der Verfall ein.<sup>36</sup> Das kirchliche Lehramt zeigte sich darum gut beraten, als es – wiewohl verhalten – den Blick über die Grenzen wagte. Der Moralthologe mag hier eine Bestätigung seiner Bemühungen sehen, die zu einer Modernisierung des Fachs geführt haben. Allerdings dürfte Identität darunter nicht leiden.<sup>37</sup>

Die Polarität von Genese und Geltung zählt mittlerweile zum Kernbestand der Moralthologie. Wer das Wort Genese benutzt, wird unweigerlich auf die Einbettung ethischen Denkens in kulturelle Muster gestoßen. Die Lebensweltethiken haben das mit Nachdruck betont. An der Berechtigung solcher Einlassungen sei nicht gezweifelt. Die Verwurzelung in einer Kultur garantiert Ursprünglichkeit, Tiefe und Spontaneität. Ein Orientierungsrahmen liegt vor, der Sicherheit schenkt. Gewachsene Identität steht zur Verfügung. Lebenswelten sind durch ihre Dichte gekennzeichnet, wie in der einschlägigen Literatur nachzulesen ist. Auf ihrer Grundlage ist hoher Einsatz möglich. Lebenswelten sind als Geschenk zur Hand, sie müssen nicht durch denkerische Anstrengung erst erworben werden. Ganz anders jene Geltung, die an je höhere Universalisierungsgrade geknüpft ist. In ihr liegt das Ergebnis einer Abstraktionsleistung vor, die einem nicht in den Schoß fällt. Aus dem Mit- und Nebeneinander vieler partikulärer Kontexte wird Verbindendes herausgefiltert. Das geht zwangsläufig mit einer Entwurzelung parallel. Verflachung – so könnte man meinen – sei die Folge, denn aus Abstraktionen kann niemand leben.<sup>38</sup> Dennoch ist das nicht die ganze Wahrheit. Das Bemühen um

<sup>36</sup> Das mag besonders für die Handbücher romanischen Typs gelten, die unbeschadet aller Vorzüge, über die hier nicht zu befinden ist, wissenschaftstheoretisch verkümmert waren. Eine selbstgenügsame Bollwerkmentalität war für sie kennzeichnend.

<sup>37</sup> Ohne die Verdienste des Aquinaten zu schmälern, sollte in der Moralthologie auch das neu erwachte Interesse für Duns Scotus Berücksichtigung finden. Das kann zu einem gerechten Verständnis des Nominalismus führen und ihn vom Fehlverständnis des voluntaristischen Willkürgottes befreien. HONNEFELDER, Ludger: *Willkür oder ursprüngliche Selbstbestimmung? Johannes Duns Scotus und das neue Verständnis des menschlichen Willens*. In: *Wissenschaft und Weisheit* 70 (2007) 197–211: Im Gefolge Augustins, der im Gegensatz zum Neozessitarismus der antiken Metaphysik den Gott der Freiheit verkündet, erscheint der Wille als rationales Vermögen zur Selbstbestimmung, das durch nichts ableitbar und bestimmbar ist als nur durch das Gute (198–201). Der Kosmos ist menschlicher Forschung zugänglich wie bedürftig (211). Ebenso SCHMIDT, Axel: *Zwischen Naturalismus und Voluntarismus. Was uns die Philosophie und Theologie des Johannes Duns Scotus zu denken gibt*: Ebd. 70 (2007) 62–80. Die Hochschätzung des Singulären schlägt eine Brücke zum interdisziplinären Dialog, ohne in den Verdacht der Metaphysikvergessenheit zu geraten. Die metaphysische Vernunft ist suchende Vernunft, sie hat Raum für das Hypothetische unseres Erkennens. Auch wäre das abgeschlossene Kapitel der Situationsethik mit Hilfe besserer Denkkategorien nochmals aufzuschlagen.

<sup>38</sup> Eine Zusammenfassung der Diskussion bei MÜNK, Hans J.: *Theologische Ethik und Pluralismus. Theologische Sozialethik im Spannungsfeld der philosophisch-ethischen Diskussion einer Trennung von Gutem und Gerechten*. In: DERS. / DURST, Michael (Hgg.): *Christ-*

Universalisierung setzt den Willen zur allseitigen Kommunikation voraus, und das ist eine eminent sittliche Leistung. Wenn Lebenswelten miteinander in Dialog treten, geschieht dies über Gesprächsführer, die sondieren, austauschen und vergleichen. Einschlägige Hintergründe werden ausgeleuchtet, eine allseitige Bewegung findet statt, die auch die sozialen und ökonomischen Substrukturen nicht ausspart.<sup>39</sup>

Kulturabhängigkeit mit Relativismus gleichzusetzen wäre ein verhängnisvoller Kurzschluss. In seinem Gefolge kommt dann das Wort von der kulturellen Zuschreibung auf. Im Hintergrund verbirgt sich eine verdeckte kantische Denkform: Die Forderung nach strenger Universalisierbarkeit garantiert das Sicherstellen von Absolutheit, im Partikulären liegt der Grund des Beliebigen. So wird ausgeblendet, dass alles Absolute auf einen konkreten Ursprung verweist, und das Christentum nimmt eine Spitzenstellung ein. Schließlich werden Einsichten von Persönlichkeiten getragen und fortgeschrieben. Strukturen haben bestenfalls eine subsidiäre Funktion. Nur Persönlichkeiten sind imstande, Kulturen zu vergleichen und nach ihrer Dignität zu bewerten. Bei ihnen liegt es auch, Gemeinsames zu erheben und festzuschreiben.<sup>40</sup>

### 3. VOM KRITISCHEN REALISMUS ZUM INTERDISZIPLINÄREN DIALOG

#### a. Die unverzichtbare Analogie

Sektoralisierung des Wissens ist ein Kennzeichen moderner Wissenschaftskultur. Eine Bollwerkmentalität entsteht, die den eigenen Kompetenzbereich gegen alle Zugriffe von außen abschirmt. Das führt paradoxerweise zu verhängnisvollen Kompetenzüberschreitungen. Der Ausschnitt wird verabsolutiert, und Extrapolationen machen sich unangreifbar. Es sind nicht die

*liche Identität in pluraler Gesellschaft. Reflexionen zu einer Lebensfrage von Theologie und Kirche heute.* Freiburg i.Ue. 2005, 190–256.

<sup>39</sup> „*Fides et Ratio*“, Nr 70f. hebt hervor, dass Kulturen das Zeugnis der Öffnung des Menschen für das Universale und für die Transzendenz in sich tragen. Deshalb stehen sie als verschiedene Annäherungen an die Wahrheit da. [...]. Jeder Mensch ist zugleich Kind und Vater der Kultur. Öffnung für das Universale meint aber Fähigkeit zur Abstraktion. Gründe für vorhandenen Dissens werden herausgefiltert und auf ihre Überwindbarkeit geprüft. Das zu tun ist ein Denkabenteuer. Der Mensch ist nicht einfach das Derivat einer kulturellen Bedeutungsleistung, sodass eine mögliche gemeinsame Plattform allein im Bios läge. Dann wäre der Vorwurf des Naturalismus an das Naturrecht berechtigt. Größe des Naturrechtsdenkens ist es, eine Kultur des Humanum zu entdecken und zu erstellen. Nicht überwindbare Unterschiede können auch ein Zeichen von Reichtum sein. Vgl. PAWLIK, Michael: *Embryonenschutz ist kein Biologismus*. In: FAZ 7. April 2008, 43 (zu AHRENS, J.: „*Frühembryonale Menschen?*“ *Kulturanthropologische und ethische Effekte der Biowissenschaften*. München 2008).

<sup>40</sup> MITTELSTRASS, Jürgen: *Der Geist und die Geisteswissenschaften*. In: FAZ 14. Januar 2008, 7: „Im Blick auf das Konkurrenzverhältnis von Natur- und Geisteswissenschaften wird auf die eine Rationalität abgehoben, auf das reflexive und nachdenkliche Element in den Wissenschaften. Das gilt in herausgehobener Weise für den Naturrechtsdenker, näherhin für seine gedankliche Verklammerung der unterschiedlichen Dimensionen der einen humanen Wirklichkeit.“

Geisteswissenschaftler, und schon gar nicht die Moraltheologen, denen man eine solch reduktionistische Denkweise anlasten könnte. Sie sind, ganz in Gegenteil, um Erdung bemüht; durch sie werden keine frei schwebenden und selbstgenügsamen Parallelwelten aufgebaut. Ihnen ist die analoge Struktur der Wirklichkeit, mithin aber auch des Erkennens, klar bewusst. Zwar gibt es nur eine Wirklichkeit und demzufolge nur eine Wahrheit, aber diese öffnet sich unterschiedlichen Zugängen mit jeweils angemessener Methodologie. Es sind jeweils unterschiedliche Medien, die der Lichtstrahl des Erkennens durchläuft und durch sie in je eigener Rhythmik gebrochen wird. So ist es konsequent, wenn auch unterschiedliche Erkenntnis- und Wahrheitstheorien diesem Faktum Rechnung tragen.<sup>41</sup>

Die Analogie des Wirklichen deutet auf eine gegenseitige Durchdringung der Dimensionen hin. Geisteswissenschaften haben einen, wie des Näheren noch zu bestimmenden, Anhalt in gegenständlicher Empirie. Und für empirische Humanwissenschaften gilt umgekehrt ein Gleiches; auf irgendeine Weise ragen sie in die Welt des Geistes hinein. Von jeweils stiller Teilhabe könnte die Rede sein: Die eine Dimension ist schattenhafter Widerschein des anderen und nimmt an ihrer Bewegung teil, profitiert von ihr und wird durch sie in Unruhe versetzt. Wissensvermittlungen und Denkvermittlungen laufen als ständige Prozesse in beiden Richtungen ab, zumindest über unterirdische Kanäle.<sup>42</sup>

Folglich wird eines bereits sichtbar: Das Erbe des kritischen Realismus ist in den gegenwärtigen Kontext hinein zu übertragen. Es bewahrt den Moraltheologen vor der Versuchung, sich in eine hermetische Sonderwelt zurückzuziehen, die allein ihren immanenten Gesetzlichkeiten folgt und von den Fortschritten der empirischen Humanwissenschaften unbehelligt bleibt. Die Einfallstore bleiben geöffnet, und das macht wohl oder übel verletzlich. Ein Überschuss der Empirie wird eingebracht, an dem der Geist sich abarbeiten muss. Aber auch ein Umgekehrtes gilt: Empirie wird offen gehalten für den verstehenden, deutenden und gestaltenden Zugriff des Geistes. In ihm ist gleichfalls ein unableitbarer Überschuss am Werk. Beide Denkbewegungen sind gleichzeitig und gleichursprünglich Suchbewegungen: Die eine Dimension sucht in der anderen ihren jeweiligen Anhalt. Es muss darum einen

<sup>41</sup> Wissenschaft ist Reise in die Abstraktion. Aber wie es keine Abstraktion ohne Anschaulichkeit gibt, so auch keine Anschaulichkeit ohne Abstraktion. Immer besteht ein Mischverhältnis beider, dessen Anteile je nach Objektbereich und Methode genau auszuloten sind. Ein erkenntnistheoretischer Dualismus wäre ein Anzeichen von Begründungsfaulheit (M. Pawlik). Gleiches würde auch für einen Kulturalismus gelten, der sich um die Aufgabe der Konsensfindung über kulturelle Grenzen hinaus und um ein wertendes Vergleichen kulturell bedingter Wertvorstellungen herumdrückt. Man würde in reiner Faktizität hängen bleiben. Einmal akzeptierte Begründungsstandards wären sakrosankt, und das wäre das Ende der Geistesgeschichte.

<sup>42</sup> Im gegenwärtigen bioethischen Diskurs lässt sich bisweilen ein platter Empirismus beobachten. Es zählt, was unmittelbar anschaulich ist. Nur wird darüber vergessen, dass es eben keine reine Anschauung gibt. Anschauung ist immer schon mit Theorie beladen und vom Lichthof eines Vorverständnisses geprägt, über das zu reflektieren zur Wissenschaftlichkeit gehört.

Brückenkopf geben, soll am Ende nicht ein anthropologischer Dualismus stehen. Ihn zu finden ist vornehmste Aufgabe interdisziplinärer Forschung.<sup>43</sup>

So gesehen erscheint rein empirische Forschung als ein Phantom, reine Gedankenarbeit aber nicht minder. Erstere ist von transempirischen Vorannahmen geleitet, und diese sind selbstreflektiv zu erheben. Das ist eine Weise geistiger Archäologie. Und letztere darf ihre Bedingungsfelder nicht aus dem Blick verlieren. Das fällt nicht nur unter die Abwehr geistiger Verstiegenheiten, es verlangt auch die Tugend der Demut. Vor diesem Hintergrund erscheint es möglich und legitim, von den Umrissen eines Menschenbildes zu sprechen, an denen moraltheologische Reflexion sich ausrichtet. Anders gewendet: Empirische Humanwissenschaften sind immer schon von einem Lichthof des Geistes umgeben, und Geisteswissenschaften sind immer schon geerdet.<sup>44</sup> Wenn mithin der Moraltheologe von Interdisziplinarität spricht, dann mischt er sich nicht in den spezifischen Kompetenzbereich seines Partners ein, sondern in seine gedankliche Bearbeitung von Fakten, sofern diese in den Zuständigkeitsbereich des Anthropologischen und Ethischen hineinragt. Ein Umgekehrtes tut der empirische Humanwissenschaftler: Er klärt seinen Partner über Fakten auf, getreu dem Wort, dass es gegen Fakten keine Argumente gibt. Unter Umständen sieht er sich gezwungen, irrige Vorstellungen auszuräumen, um der ethischen Urteilskompetenz bessere Voraussetzungen zu schaffen.<sup>45</sup>

Gedanken sind von Interessen geleitet. Darüber tut Aufklärung not. Das gilt in unverdächtigem Sinne für den weiten Bereich empirischer Forschung. Der Natur werden ihre Geheimnisse entlockt oder gar abgerungen, um bestimmten Zielsetzungen zu dienen. Die Forschung wird verzweckt, und das kann durchaus legitim sein. Was einzig in Frage steht, ist die Legitimität der jeweiligen Interessen und Zwecke. Lassen sie sich vor den Grundrissen eines bestimmten Menschenbildes verantworten? Und stimmt das Zweck-Mittel-Verhältnis? Das ist eine Anfrage an die verfolgten Abwägungsstrategien. Für ihre Beantwortung ist der Moraltheologe zuständig. Er wird – in einem ersten Schritt – sein Gegenüber an dessen eigenen Voraussetzungen messen. Aber damit erschöpft sich seine Kompetenz nicht. Vielmehr sieht er sich her-

<sup>43</sup> Das Erbe des kritischen Realismus bedarf keiner umständlichen Legitimierung im Gegenwartskontext. Es macht das gesamte Denkgebäude kontrollierbar. Das darf den kritischen Mehrwert des Denkens nicht einebnen. Sonst würde man bei einem schrankenlosen Kompatibilismus enden, was nichts anderes als krasser Naturalismus wäre: Ein ursprüngliches Spannungsgefüge würde auf einen Pol zurück genommen. Natur ist vielmehr in die Geschichte des Geistes eingelassen und wird dadurch selbst geschichtlich. Und der Geist gibt der Anschauung eine Form.

<sup>44</sup> Vgl. ESTERBAUER, Reinhard: *Mehr oder weniger Mensch. Zu einigen erkenntnistheoretischen Aspekten im Vorfeld ethischer Fragestellungen*. In: *Ethica* 13 (2005) 253–269.

<sup>45</sup> „*Fides et Ratio*“, Nrn. 83 und 88 spricht dem menschlichen Geist die Fähigkeit zu, den Übergang vom Phänomen zum Fundament zu vollziehen und verurteilt die philosophische Auffassung des Szientismus. Dieses Verdikt mag manche Teilnehmer des bioethischen Gesprächs treffen. Aber die Wirklichkeit ist hier und da komplexer. Irgendeine Empirie transzendierende Referenzgröße ist vorhanden. Es gilt, Tatsachen mit ihr abzustimmen. Das kann im Einzelfall eine mühevoll und bescheidene Arbeit sein.

ausgefordert, die jeweiligen anthropologischen Vorannahmen, in denen die Interessen gründen, kritisch zu prüfen und vergleichend zu bewerten. So ist er aber selber interessiert: Er bezieht das eigene Denkgebäude in die Prüfung ein und bringt es – in Selbstkritik – in den Diskurs ein.<sup>46</sup>

### *b. Das Kreuz mit den Interpretationen*

Es ist in der unmittelbaren Vergangenheit nachdrücklich betont worden, dass Fakten niemals normativ seien. Bedachte, gedeutete und bewertete Fakten sind vielmehr verlangt, damit die sittliche Vernunft – auch des Glaubenden – tätig werde. Sie liefern einen Anhalt, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Dieser ist für ethische Werturteile nicht zwingend, wohl aber angemessen. Vor dem Hintergrund von Fakten erscheinen normative Ansprüche als plausibel. Sie sind das Resultat einer „Denkbrille“, die zwischengeschaltet wird. Es sind nicht reine Fakten und nicht reine Gedanken, beide sind durch die Linse eines Vorverständnisses gebrochen. Die Brechung umgrenzt den Ort der Auseinandersetzung.<sup>47</sup>

Der Moraltheologe kann auf die Zuarbeit des Naturphilosophen nicht verzichten.<sup>48</sup> Reine Theologie ist außerstande, interdisziplinär zu denken und zu argumentieren. Das war der eigenen Tradition zu allen Zeiten bewusst. Nun gilt hier ein Gleiches wie für den selektiven Umgang mit Philosophie allgemein: Naturphilosophische Kategorien müssen geeignet sein, und darum sind sie revisionsbedürftig, sobald die harten Fakten dies erfordern. Die Kenntnis der Geschichte mag dies lehren. Erinnerung sei an den neuscholastisch geprägten Umgang mit der Evolutionstheorie oder den Ergebnissen der modernen Physik, Es dürfen keine Lasten mitgeschleppt werden, die einem überholten naturwissenschaftlichen Einsichtsstand entsprechen.<sup>49</sup> Dennoch sollte das Kind nicht mit dem Bade ausgeschüttet werden. Genaue Einzelanalyse tut not. Leitendes Interesse wird es sein, Kontinuität nicht zu sprengen und Schlüsselbegriffe der Tradition, soweit möglich, zu präzisieren und für die neuen Anforderungen tauglich zu machen. Das darf allerdings nicht dazu führen, dass am Ende ein schrankenloser Kompatibilismus steht.

<sup>46</sup> Denkstrategien dürfen nicht dem politischen Kalkül geopfert werden. Die Neigung, einen demokratisch erreichten Konsens mit Wahrheit gleichzusetzen, kommt dem Utilitarismus entgegen. Man geht dann den Weg des geringsten Widerstandes, bzw. der größtmöglichen Akzeptanz. Vgl. BIRNBACHER, Dieter: *Bioethik zwischen Natur und Interesse*. Frankfurt a.M. 2006.

<sup>47</sup> Es ist das Verdienst des kritischen Realismus, den unproblematischen Übergang vom Phänomen zum Fundament heilsam zu unterbrechen. Von Phänomenen geht keine Nötigung aus. Der Übergang ist problematisch, darum aber nicht willkürlich oder beliebig. Lehramtsäußerungen lassen sich so verstehen. Vgl. dazu JOHANNES PAUL II: *Enzyklika „Evangelium vitae“* (1995), Nr. 60f. zum Status des frühen Embryo.

<sup>48</sup> Das Fach „Naturphilosophie“ bezeichnet in der Theologieausbildung für gewöhnlich eine Leerstelle.

<sup>49</sup> BENK, Andreas: *Neuscholastik und moderne Physik. Ein vergessenes Kapitel im Verhältnis von Theologie und Naturwissenschaften*. In: *Wissenschaft und Weisheit* 64 (2001) 129–153; DERS.: *Physik und Theologie – Grenzen des Verstehens*. In: *Stimmen der Zeit* 222 (2004) 795–808.

Naturphilosophische Kategorien müssen vielmehr so beschaffen sein, dass sie ein konstruktives Gegenüber ermöglichen. Wer alle Bastionen vorsorglich schleift, ist schon nicht mehr interessant.<sup>50</sup>

Begriffe wie Person, Substanz und Freiheit spielen eine Schlüsselrolle. Vorgaben aus der scholastischen Tradition sind zur Hand. Aber es steht auch Präzisierungsbedarf an, damit die Implementierung in den gegenwärtigen Kontext gelinge. So wurde daran erinnert, dass es offenkundige Engführungen in der eigenen Fachtradition gab. Ihr entscheidender Anhaltspunkt lag in der unmittelbaren vorwissenschaftlichen Anschauung. In einer verwissenschaftlichen Welt kann das nicht genügen. Abstraktionsfähigkeit ist vielmehr verlangt. Sie ist der Preis für Wissenschaftlichkeit. Ohne sie ist Wissenschaft nicht zu haben. Das gilt in beispielhafter Weise für die gegenwärtige Physik, aber auch die Mathematik – wenngleich keine Naturwissenschaft – macht da keine Ausnahme. Dem Naturwissenschaftler erscheint das als eine Selbstverständlichkeit.<sup>51</sup> Warum gesteht er diese nicht dem Geisteswissenschaftler zu? Wer nur auf unmittelbare Anschauung setzt, wird es selbstredend schwer haben, in einem stecknadelkopfgroßen Gebilde eine Person zu erblicken.<sup>52</sup> Wer aber mit Abstraktionen umgeht, könnte unbefangener sein. Gewiss ist der unmittelbare Anhalt in der Empirie schwach, aber darum nicht willkürlich. Der verständige Umgang mit dieser Schwäche wird von den leitenden Interessen bestimmt, die sich selbst wiederum an den zu schützenden Gütern ausrichten. Solche Interessen verfälschen die Fakten nicht. Sie prägen ihnen vielmehr eine bestimmte Richtung ein, für die eine legitime Offenheit vorhanden ist. Darüber zu befinden ist Sache der sittlichen Vernunft.<sup>53</sup>

Person ist Substanz in Relation, das ist ein Erkenntnisgewinn philosophischer Anreicherung der neueren Moraltheologie. Wiederum liegt es bei abstraktionsstarker Gedankenarbeit, den Substanzbegriff von seiner punk-

<sup>50</sup> Das tun z.B. Utilitaristen. An irgendeinem Punkt löst sich die Kategorie der Nützlichkeit, gleich welcher Couleur, in jene der Faktizität auf. Das Faktische ist dann das Geltende, und die Geschichte an ihrem Ende angekommen.

<sup>51</sup> Wenn Wissenschaft Reise in die Abstraktion meint, dann bliebe doch genauer zu klären, wovon und wieweit jeweils abstrahiert wird, soll am Ende nicht Abstraktion gleichbedeutend mit Flucht aus der Wirklichkeit und Unfähigkeit zu Abgrenzung und Gestaltung sein. Für jede wissenschaftliche Aussage ist vielmehr der gelungene Mix von Abstraktion und Konkretion konstitutiv. Der „*mos geometricus*“ in der moraltheologischen Tradition bliebe im Blick auf die Gegenwart nochmals kritisch-konstruktiv zu überdenken.

<sup>52</sup> Das Wort ist mittlerweile zu einem Topos in der bioethischen Auseinandersetzung um den Status des frühen Embryos aufgestiegen. Man spricht von einem menschlichen Wesen, nicht aber von einer Person. Sind das semantische Wortspaltereien? Jeder Wissenschaftler arbeitet, mit dem Zuwachs an Wissen, an den Schlüsselbegriffen seines Fachs. Was für ihn recht ist, sollte für den Theologen billig sein. Forschungsergebnisse sind für ihn ambivalent. Sie können ihn zur Revision, bzw. Aufgabe von bislang angenommenen Begriffsbedeutungen führen, aber auch zur präzisierenden Anpassung an einen Forschungsstand. Er lässt sich nicht auf eine Richtung des Denkens festlegen. Er nimmt sein Gegenüber ernst, bewahrt aber zugleich seine Autonomie.

<sup>53</sup> Die Anwendung der Moralsysteme fällt unter das legitime Denkinteresse, das sich an Art wie Ranghöhe der zu schützenden Güter ausrichtet.

tuellen Verhaftung an unmittelbare Anschauung zu befreien und nachfolgend fällige Präzisierungen anzubringen. Für Interpersonalität ist dies zur Genüge geschehen. Eine Person ist niemals nur *Vorfindlichkeit*, sondern immer auch *Befindlichkeit*. Und diese ist an ein Netz von Relationen gebunden. Passivität und Aktivität sind in ihm unterschiedlich verteilt. Das gilt für die Gesamtspanne des Lebens, von seinen Anfängen bis zu seinem Ende. Tutoristisches Denken trägt diese Geltung bis an die äußerste Grenze. Immer sind jene Minimalbedingungen vorhanden, die ein Empfangen – gleich auf welcher Ebene und in welcher Art – möglich machen. Vor diesem Hintergrund ist es nur konsequent, Substanz und Prozesshaftigkeit miteinander zu verklammern und das Verständnis von Person an dieser Verklammerung auszurichten: Person ist Substanz *als* relationaler Prozess.<sup>54</sup>

Freiheit ist nicht in konkrete Entscheidungssituationen eingeschlossen. Die Wahl unterschiedlicher Handlungsgegenstände wird immer von langer Hand vorbereitet. Sie ist eine Sache der Haltungen und Strebungen, aber auch ihrer geistigen Strukturierung und Stilisierung vermittelt Interpretationen und Interessen. Diese lassen sich experimentell gar nicht einfangen. Sie gehören dem Bereich des Vorbewussten an. Es bedarf darum geduldiger Selbstreflexion, um sie in ihrer Wirkungsgeschichte ans Tageslicht zu befördern. Wenn mithin von sittlicher Verantwortung und Zurechenbarkeit die Rede sein soll, so gilt es, den rechten Einsatzort für sie zu finden. Er liegt in dieser vorbereiteten, darum aber nicht unzugänglichen Tiefe. Und er ist nicht punktuell, sondern prozesshaft zu denken.<sup>55</sup> Das provoziert die Frage nach dem zugrunde liegenden Freiheitsbegriff. Freiheit wird ursprünglich als Fähigkeit zur Selbstbestimmung verstanden. Sie baut sich prozesshaft auf. Sie

<sup>54</sup> Im Hintergrund eines solchen Verständnisses steht die klassische Akt-Potenz-Lehre, die mannigfachen Missverständnissen ausgesetzt ist. Wenn das Grundgut des Lebens in Frage steht, bleibt vom weitest möglichen Verständnis auszugehen: Es gibt keine Potenz, die nicht, wie minimal auch immer, in den Akt überführt wäre, sonst würde sie nicht existieren. Anders bei Teilgütern: Ob und wie weit man die Potenz zu ihnen respektiert oder nicht, hängt von weiteren Gesichtspunkten ab, deren Maßstäblichkeit sehr unterschiedlich ausfallen kann. Als Beispiel vgl. KUNZMANN, Peter: *Ist Potentialität relevant für den moralischen Status des menschlichen Embryos?* In: HILPERT, Konrad / MIETH, Dietmar (Hgg.): *Kriterien biomedizinischer Ethik. Theologische Beiträge zum gesellschaftlichen Diskurs*. Freiburg i.Br. 2006, 16–30. Wiederholt sich die gleiche Frage, wenn die Reprogrammierung von Zellen ansteht, wenn der Forscher also in eine extrem schwache Teleologie eingreift, um ein Artefakt entstehen zu lassen? Könnte man eine eventuelle Zulässigkeit als Freibrief für „genetic engineering“ interpretieren? Wäre dann, nach der assistierten Zeugung mit all ihren Folgeproblemen, ein weiterer Rubikon überschritten?

<sup>55</sup> Experimentell lassen sich nur ganz bestimmte Ist-Zustände einfangen, nicht aber geistige Prozesse samt dem erworbenen „dominium politicum“ über empirische Zwänge der unterschiedlichsten Art und Herkunft. Metaphysik der Freiheit meint Kompetenz zur unbedingten wie unbegrenzten Hinterfragung des Bedingungsfeldes. Die Natur mag den Geist überlisten, aber die List wird doch, wie asymptotisch auch immer, durchschaut. Im Gespräch mit der Neurobiologie ist die rechte Ebene zu finden, um Kategorienfehler zu vermeiden. Dazu u.a. SCHOCKENHOFF, Eberhard: *Wie frei ist der Mensch? Zum Dialog zwischen Hirnforschung und theologischer Ethik*. In: HOLDEREGGER, Adrian u.a. (Hgg.): *Hirnforschung und Menschenbild. Beiträge zur interdisziplinären Verständigung*. Freiburg i.Ue/Basel 2007, 276–278.

kann sich gewinnen, aber auch verfehlen. Dieses Risiko ist ihr immanent. Wahlfreiheit hingegen liegt auf der Ebene des Abgeleiteten: Sie macht nur manifest, was in ihrem Grunde in großen Zügen vorentschieden wurde. Näherhin, eine freie Entschiedenheit, die sich deterministischen Denkkategorien entzieht, ist am Werk.<sup>56</sup>

Interdisziplinarität ist nicht nur darauf angewiesen, sich an der rechten Stelle festzumachen, auch die Leitvorstellungen müssen stimmen. Sie dürfen nicht solchen Wirklichkeitsebenen entlehnt sein, die sich angesichts der Problematik als unangemessen erweisen. Verständigungen werden so verstellt. Erfolgversprechende Interdisziplinarität lebt vom Mut zur Authentizität. Hinter ihm steht die Überzeugung, dass den Naturwissenschaften und den empirischen Humanwissenschaften kein Deutungsmonopol über alle Wirklichkeit zukommt. Die unterschiedlichen Zugänge zur Wirklichkeit sind von der Wirklichkeit auch gedeckt. Interdisziplinäre Arbeit lebt von dieser starken Vorgabe, die wiederum in die erkenntnistheoretische Grundlagenproblematik hineinreicht.<sup>57</sup>

## SCHLUSS

Der Moraltheologe kommt nicht umhin, in autonomer Kompetenz sein Feld zu bestellen. Diese Verantwortung nimmt ihm niemand ab, wie sehr er auch um Zusammenarbeit bemüht ist. Er ist, ganz im Sinne der Tübinger Schule, ein Selbstdenker. Und niemals ein reiner Systematiker; immer fließt ein biographisches Element in sein Nachdenken und Argumentieren ein. Frageüberhänge der Zeit spiegeln sich in der denkerischen Bearbeitung seiner eigenen Lebensgeschichte wider und hinterlassen dort ihre Spuren. Aber sie werden auch offensiv angegangen, ein unverwechselbarer Beitrag wird in die öffentliche Auseinandersetzung eingespeist. Wer sich mit Moraltheologie beschäftigt, sollte dies bedenken. Augustinus mag als lehrreiches Beispiel dienen, im Positiven wie im Negativen.<sup>58</sup>

Eine solche Verzahnung von Objektivität und Subjektivität verlangt unbedingten Willen zur Ehrlichkeit. Wie greift der Glaube in das eigene

<sup>56</sup> Deterministische Denkkategorien werden einer lebendigen Wirklichkeit nicht gerecht. Sie machen den Menschen kalkulierbar und mithin instrumentalisierbar. Metaphysik der Freiheit heißt, das Unkalkulierbare offen zu halten. Vgl. PRINZ, Wolfgang: *Kritik des freien Willens. Bemerkungen über eine soziale Institution*. In: *Theologie der Gegenwart* 47 (2004) 162–175.

<sup>57</sup> Perspektivendualität (M. Planck) verhindert das Schreckgespenst einer Expertenkultur, in der nur eine Denkform und mithin nur ein Zugang zur Wirklichkeit in Geltung steht. Die Ich-Perspektive des Metaphysikers befreit zur unbedingt skeptischen Wahrnehmung der Empirie, und die Es-Perspektive des Tatsachenwissenschaftlers bricht die Selbstverkapselung des Geistes heilsam auf. Weder Monismus noch Dualismus, sondern eine stets prekäre Polarität bestimmt das Bild. Der kritische Realismus steht dazu Pate.

<sup>58</sup> Eine biographiesensible Moraltheologie macht es möglich, zuhandene Freiheit als Fähigkeit zur Selbstbestimmung recht zu verorten. Einbettung ist etwas anderes als Einkapselung. Dazu HILPERT: *Theologische Ethik – autobiografisch*, 11–26 (Ethik-treiben und Lebensgeschichte).

Leben ein, und wo macht er sich fest? Eine existentielle Denkform zu pflegen gehört zu den Anforderungen des Fachs. Der Moralthologe ist persönlich involviert, die Ich-Perspektive fließt in die Beobachterperspektive ein. Beide erzeugen einen Schnittpunkt, der in Bewegung ist und Geistesgeschichte markiert. Glaubende und säkulare Vernunft stoßen dabei aufeinander und reiben sich aneinander. Dabei sollte nicht in Vergessenheit geraten, dass die unterschiedlichen transzendentalen Voraussetzungen auf Selbstverständnis wie Gebrauch der Vernunft zurückwirken. Es gibt keinen ungebrochenen Übergang zwischen beiden. Die glaubende Vernunft bringt einen Mehrwert ein, der sich in Sondierungs- wie Abwägungsprozessen niederschlägt. Das gilt primär dort, wo es schuldgeschichtlich bedingte Konflikte aufzulösen und zu versöhnen gilt: Standards werden entdeckt und festgeschrieben. Das ist, sobald es konkret wird, mit dem Risiko des heilsamen Ärgernisses verbunden. Aber gleichfalls mit der Notwendigkeit eventuell anfallender Selbstkorrektur. An Fehleranfälligkeit führt kein Weg, auch der des Glaubens, nicht vorbei.<sup>59</sup>

Die Auswahl des philosophischen und humanwissenschaftlichen Instrumentariums ist vor diesem Hintergrund nicht dem Zufall überlassen. Ein leitendes Interesse liegt vor. Es sucht den Prozess der Glaubenseinsicht zu fördern und alle Lebensbereiche in ihn zu integrieren. Das ist mehr als Anschlussfähigkeit sicherzustellen. Gestaltungsfähigkeit geht damit zusammen. Nicht nur Konsens herzustellen, sondern ihn qualitativ zu verbessern, lautet die Devise. Sobald dieser Auftrag verdunkelt wird, bleibt moralthologische Arbeit in abstrakten Beschwichtigungsformeln stecken. Der Mut zum Widerspruch darf also nicht auf der Strecke bleiben. Auch sind falsche Fronten abzubauen. Woran macht Kritik am Glauben sich fest? Am Inhalt des Glaubens selbst oder an seinen geschichtlich, kulturell oder gesellschaftlich bedingten Gestaltwerdungen? Die Arbeit des Ausräumens von Vorbehalten ist da verlangt. Sie wird für beide Seiten mühsam wie heilsam sein.<sup>60</sup>

<sup>59</sup> Wenn auch der hellenistische Vernunftbegriff für die christliche Theologie Pate gestanden hat, so ist doch die Übernahme nicht bruchlos verlaufen. Das gilt nicht nur im Hinblick auf den christlichen Gottesgedanken, sondern auch für das Verständnis von Schuld und Verhängnis. Die Vernunft des Christen operiert unter gewandelten Voraussetzungen. So wird ein legitimes Denkinteresse erzeugt, das den Umgang mit wissenschaftlichen Daten steuert oder offen legt, wie sehr letztere von mythologischen oder ideologischen Hintergrundannahmen bedingt sind. Zur Frage der Beseelung vgl. WILLAM, Michael: *Mensch von Anfang an? Eine historische Studie zum Lebensbeginn im Judentum, Christentum und Islam*. Freiburg i.Ue./Freiburg i.Br. 2007, 136–142 (zu Albert d. Gr.).

<sup>60</sup> Es ist Zeichen redlicher Theologie, jene prekären Stellen aufzusuchen, an denen Vorbehalte sich präferenziell festmachen, um sich an ihnen abzuarbeiten. Zu diesen zählt im interdisziplinären Dialog die Hirnforschung. Sie bietet beste Gelegenheit, das eigene naturphilosophische und anthropologische Instrumentarium zu überprüfen und Stärken wie Schwächen des genuin theologischen Inputs abzuschichten.

*Abstract*

*Post-Vatican II moral theology is marked by three precarious levels of questioning: the image of God, the search for the right philosophical partner, and the exact crosspoint with empirical sciences. It is purpose of the present article to shed light on the challenges, strengths and shortcomings of moral theological work. The interconnection of the various levels must be transparent and convincing to everybody, believer or not believer.*